

Irene Kappel, *Die Graphittonkeramik von Manching*. Die Ausgrabungen in Manching, Bd. 2. Wiesbaden 1969. XIV und 246 Seiten mit 53 Textabbildungen, 2 Tabellen, 62 Tafeln und 2 Beilagen.

Als erste Monographie in der geplanten, sieben Bände umfassenden Reihe hat die Verfasserin die vor allem in den Grabungskampagnen 1955 bis 1961 geborgenen Reste der Graphittonkeramik von Manching publiziert. Dies erfolgt im Tafelteil in der ganzen 'Vielfalt der Typen und ihrer Varianten' (S. VII), wie der Herausgeber W. Krämer im Vorwort schreibt, um für Manching selbst, aber auch darüber hinaus gute Grundlagen zu schaffen. In der Tat ist die aus einer Göttinger Dissertation hervorgegangene Arbeit großzügig, ja fast aufwendig ediert; mit Tafel- und Kartenmaterial sehr gut ausgestattet. Der graphische Teil wirkt bestechend, wenn auch Einzelheiten wie etwa die Stempelung (z. B. auf Taf. 29) zeichnerisch nicht ganz klar herauskommen. In den Textteil, der sich streckenweise wiederholt und teils hätte kürzer gefaßt werden können, sind Karten und Abbildungen eingestreut. Es folgen petrographische Untersuchungen von Keramikproben durch J. Frechen (S. 127 ff.), länderweise geordnete Fundlisten der Graphittonkeramik mit vorbildlicher Edition der Ortsangaben (S. 145 ff.) und die Tafelerklärungen (S. 206 ff.). Hierbei ist die fortlaufende Numerierung der Stücke praktikabel, die Kürze der Beschreibungen begrüßenswert. Ein Fundortregister zum Schluß des Textteiles wäre angebracht gewesen. Trotz dieser kleinen Einwände kann das vorliegende Werk als vorbildlich für ähnliche Werkmonographien gelten.

Die Verfasserin beschäftigt sich nach der Typenbeschreibung der Graphittonkeramik von Manching vor allem mit den Fragen der Herkunft, Verwendung und Verbreitung von Graphitton und Tonwaren, ihrer Zeitstellung und Laufdauer sowie der Bedeutung der Bodenzeichen auf den Gefäßen. Dabei wird vor allem die sogenannte 'Westgruppe' der Graphittonkeramik (wozu auch Manching gehört) behandelt, weniger die sogenannte 'Böhmische Gruppe' und die 'Ostgruppe'. Schon hier sei angemerkt, daß zwei wichtige Probleme viel zu kurz abgehandelt werden oder nur randlich vermerkt sind. Einerseits ist die Frage, warum überhaupt Graphit in der Tonware vorkommt, nur in einem einzigen Satz vermerkt: 'Der Graphit, insbesondere der schuppige Graphit,

macht den Ton weniger durchlässig und verleiht ihm eine erhöhte Wärmeleitfähigkeit und Temperaturwechselbeständigkeit' (S. 47; vgl. É. B. Bónis, Die spätkeltsche Siedlung (Gellérthegey-Tabán in Budapest. Arch. Hungarica 47 [1969] 185 f.). Auf der anderen Seite wird jeder provinzialrömische Archäologe in diesem Standardwerk vermissen, daß zum Fortleben der Ware in die römische Zeit (sog. Halturner- und Auerbergtöpfe) nichts Konkretes gesagt wird (S. 56 f.). Auch wenn das nicht direkt mit dem Thema zusammenhängt, wären hier einige Hinweise angebracht gewesen (vgl. Bónis a. a. O. 187; G. Ulbert, Die römischen Donau-Kastelle Aislingen und Burghöfe. Limesforsch. 1 [1959] 43 f.).

Die Graphittonkeramik, die etwa ein Viertel des gesamten Keramikbestandes in Manching (für 1955 bis 1961) ausmacht, ist typenmäßig den meist grob gekämmten 'Kammstrichtöpfen' zuzurechnen; es folgen Töpfe mit Feinkammstrich, Schüsseln, Deckel, Flaschen, Schalen, Teller und Näpfe sowie einige Spinnwirtel. Es ist von Interesse, daß die Graphittonformen in Manching auch in graphitfreien Formen vorkommen; vor allem gilt das für die Feinkammstrichtöpfe und Flaschen, Schüsseln bzw. Schalen. Hier ist also mit einer Herstellung dieser Gefäße in Manching zu rechnen.

Es scheint sicher, daß die Graphiterde in der Latènezeit im Tagebau gewonnen worden ist. Durch die petrographischen Untersuchungen Frechens hat sich gezeigt, daß zur Herstellung von Graphittonkeramik nicht fester Rohgraphit, sondern ein bereits graphithaltiger Ton (Graphiterde) verwendet wurde, ein Verwitterungsprodukt graphithaltiger Gneise. Bei der Suche nach mitteleuropäischen Graphitvorkommen hat sich nun erwiesen, daß eine größere Zahl von Lagerstätten im Verbreitungsgebiet der Graphittonkeramik liegen. Dabei ist von Wichtigkeit, daß großschuppige Graphite fast nur im Passauer Gebiet (Westgruppe), feinschuppige vor allem in Südböhmen (Böhmische Gruppe) und feinschuppige bis dichte Graphite primär in Mähren und Niederösterreich (Ostgruppe) auftreten. Und in der Tat sind dann auch die Graphittonkeramiken und die Graphite in den jeweiligen Gebieten nahezu identisch, so daß Kappel auf S. 39 konstatiert: 'Es scheint unzweifelhaft in der Westgruppe und damit auch in Manching Passauer Graphiterde, in Böhmen böhmische Graphiterde, in der Ostgruppe mährische-niederösterreichische Graphiterde verwendet worden zu sein'. Die Begrenzung der Graphitvorkommen auf ein relativ kleines Gebiet im Verhältnis zur weiten Verbreitung der kammstrichverzierten Graphittonkeramik vom Rhein bis zu den Karpaten und von Thüringen bis Jugoslawien 'läßt auf einen ausgedehnten Handel, sei es mit Keramik, sei es mit Rohmaterial, schließen' (S. 123). Jedenfalls erweist die Untergliederung in die drei Rohmaterialgebiete, daß es verschiedene Graphitontöpfereien mit internem Handel von Rohmaterial oder Keramik gegeben haben muß. Eine Untersuchung der Randprofilformen der kammstrichverzierten Graphitontöpfe bestätigt dies, da sich für die Mittellatènezeit Töpferzentren im Salzburger Gebiet und im Donautal, vielleicht in der Nähe des Passauer Graphitgebietes ermitteln lassen; für die Spätlatènezeit liegen Töpferzentren in Manching, im Salzburger Gebiet, im Donautal zwischen Passau und Manching und in Hallstatt. 'Das bedeutet, daß in einem gewissen Ausmaß Graphiterde verhandelt worden ist' (S. 124). Daneben sind aber auch die wahrscheinlich in der Manchinger Gegend gefertigten Graphitontöpfe mit Feinkammstrich und Randlippe bis in das Salzburger (Salzgewinnungszentrum am Dürrnberg) und Linzer Gebiet gelangt. Es ist also neben dem Handel mit Graphiterde auch 'Keramikhandel' zu konstatieren.

In die gleiche Richtung weist die Verbreitung des kammstrichverzierten Graphitontopfes mit hahnentrittformigen Bodenzeichen, die wohl am ehesten als Töpferzeichen zu deuten sind und norditalisch-alpinen Alphabeten entlehnt sein können. Vor allem zeigt das weite Vorkommen der Keramik aus Passauer Graphitton sehr guter Qualität Töpfereihandel an, während das Auftreten der hahnentrittformigen Bodenzeichen im mittleren Donaugebiet und in Böhmen mittelbare Hinweise auf den Salzhandel und Handel überhaupt ergibt (Abb. 50–51).

Das vorliegende Werk bildet somit einen bedeutenden Beitrag zur Frage vorgeschichtlicher Keramiktechnologie und den Handel von Tonerde und Tonwaren, hier aufgerollt am Beispiel der Graphittonkeramik. Das oft schwierige und auch kostspielige petrographische Verfahren ist bisher in wenigen anderen Fällen durchgeführt worden. Abgesehen von den speziellen Ergebnissen sollte die Arbeit als Anregung und Verpflichtung für künftige Publikationen ähnlicher Art gelten.